

Der kulturelle Ansatz der Nachhaltigkeit

von Davide Brocchi, Köln

Sozioökonomische Polarisierung, Terrorismus, Migrationsströme, Energie- und Wasserknappheit, Zunahme der Weltbevölkerung und Abnahme der biologischen Vielfalt sowie Klimawandel sind Aspekte einer globalen Krise. Dass sich die meisten Indikatoren dieser Krise weiter verschärfen, deutet nicht nur auf ihre strukturellen Ursachen hin: Es sind auch die bisherigen Lösungsansätze, die mangelhaft, unzureichend oder gar Teil des Problems sind.

Das zentrale Ziel einer nachhaltigen, sozial-ökologischen Entwicklung ist die friedliche, gerechte Überwindung dieser globalen Krise. Deshalb ist Nachhaltigkeit keine Option mehr, sondern eine Notwendigkeit, eine existenzielle Frage, die jeden betrifft.

Nach den großen Hoffnungen, die mit dem Ende des Kalten Kriegs und mit der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung von 1992 in Rio de Janeiro verbunden waren, ist die Nachhaltigkeitsdebatte mehr und mehr ins Stocken gekommen. Die internationale Gemeinschaft entfernt sich immer mehr von den UN-Millenniumszielen, die u.a. eine Halbierung der weltweiten Armut bis 2015 vorsehen. Die Zukunft des Kyoto-Protokolls ist noch ungewiss. Der Agenda 21 zieht die deutsche Regierung eine Agenda 2010 vor. Viele Lokale Agendas 21 sind mitten auf dem Weg stehen geblieben oder vom Kurs abgekommen.

Die verfügbaren Ansätze der Nachhaltigkeit reichen scheinbar nicht aus, um die globale Krise zu stoppen. Wir brauchen deshalb neue Ansätze.

In den letzten Jahren wurde verstärkt auf die Bedeutung der kulturellen Dimension für das Leitbild „nachhaltige Entwicklung“ hingewiesen. Diese Diskussion reicht bereits in das Jahr 1994 zurück. So bezieht der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen in seinem Umweltgutachten nachhaltige Entwicklung nicht allein auf einen Prozess technologischer Innovation, sondern auf eine *kulturelle Umorientierung*, bei der auch Produktions- und Konsumverzicht eine Rolle spielen sollte.¹ Der Rat befürwortet ein *Vier-Säulen-Modell*, das nachhaltige Entwicklung als einen diskursiven Prozess in dem Viereck Ökologie, Ökonomie, Soziales und Kulturelles versteht.² Ein „Verständnis von Nachhaltigkeit, das gleichberechtigt zu den drei Säulen Ökonomie, Ökologie, Soziales auch Kultur als quer liegende Dimension umfasst“ gehört für Hildegard Kurt und Bernd Wagner zu den charakteristischen Merkmalen einer *Kultur der Nachhaltigkeit*.³

Ausgangspunkt dieses Textes ist die Möglichkeit eines *kulturellen Ansatzes der Nachhaltigkeit*. Dieser neue Ansatz steht in radikaler Opposition zu dem dominanten Ansatz des „Weiter so!“ und soll die bestehenden Konsens-, Effizienz-, Konsistenz- und Suffizienzstrategien der Nachhaltigkeit ergänzen. Der kulturelle Ansatz setzt seine Akzente auf drei Fragen:

- die Frage der Kultur der Nachhaltigkeit – oder besser von Kulturen der Nachhaltigkeit
- die Frage der kulturellen Strategien der Nachhaltigkeit
- die Frage nach den Faktoren, die die *kulturelle Evolution* der Gesellschaft hemmen oder fördern.

Durch eine Annäherung an diese drei Fragen möchte die folgende Analyse versuchen, die Konsistenz und das Potenzial eines kulturellen Ansatzes der Nachhaltigkeit darzustellen.

Ein kultureller Wandel in Richtung nachhaltiger Entwicklung beginnt auch mit einem Wandel in den Definitionen von Begriffen, denn eine Kultur ist eine Sprache und eine Sprache ist eine Kultur. Die ersten zwei Paragraphen des Textes werden sich mit der Definition von zwei zentralen Begriffen auseinander setzen: Kultur und Umwelt.

1. Kulturbegriff

Die begriffliche Unschärfe von „Nachhaltigkeit“ und „Kultur“ wurde immer wieder beklagt. Ob ihre Verbindung das Problem lösen kann, ist eine berechtigte Frage.

Die Unschärfe ist jedoch oft der Preis, den Begriffe zahlen müssen, wenn sie sich auf eine *Komplexität* beziehen. Weder Kultur noch gesellschaftliche Entwicklung können rein deterministisch oder rein quantitativ erfasst werden. Wir brauchen heute mehr denn je komplexe Begriffe, denn es geht darum, Komplexität zu verstehen und *Komplexität mit Komplexität* zu regieren.

¹ Vgl. SRU (Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen): *Umweltgutachten 1994. Für eine dauerhafte umweltgerechte Entwicklung*. Stuttgart: SRU, 1994.

² Gerhard Voss: *Das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung – Darstellung und Kritik*. Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialpolitik des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln, 4/1997. Köln: Deutscher Instituts-Verlag, 1997. S. 32.

³ Hildegard Kurt; Bernd Wagner (Hrsg.): *Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit*. Essen: Klartext Verlag, 2002. S. 13.

Der heute dominante Kulturbegriff reduziert Kultur auf „einen gesellschaftlichen *Teilbereich*, der sich jedoch keineswegs nur auf die schönen Künste und die humanistische Bildung beschränkt, sondern darüber hinaus auch die gesamte symbolische Praxis von Individuen und Gesellschaften sowie die kreativen Tätigkeiten im Alltagsleben umfasst.“⁴ Dieser Kulturbegriff ist in der globalisierten Gesellschaft anfällig für eine ständige *Funktionalisierung* und kann die existenzielle Bedeutung der „kulturellen Vielfalt“ nicht ausdrücken. Deshalb bedarf der Diskurs der Nachhaltigkeit eher eines anthropologischen, semiotischen und soziologischen Kulturbegriffs. Nur ein in diesem Sinne umfassender Kulturbegriff kann die integrative Wirkung von Kultur, zum Beispiel zwischen Sozialem, Ökologie und Ökonomie, bewusster machen.

Das Verhältnis zwischen gesellschaftlichen und kulturellen Prozessen kann mit einem Begriff des Soziologen Pierre Bourdieu beschrieben werden: In beiden Fällen handelt es sich um „*strukturierte strukturierende Strukturen*“ [Hervorh. v. D.B.]⁵. Winston Churchill hat es etwas einfacher ausgedrückt: „Erst gestalten wir unsere Gebäude, danach gestalten sie uns.“⁶ Das heißt: Wir schaffen die Kultur, die uns prägt. Wir werden von jener Gesellschaft geformt, die wir gestalten.

Zwischen Kultur und Gesellschaft findet eine ständige Wechselwirkung statt. Kulturen definieren Gesellschaften und Subkulturen bezeichnen Gruppen – und umgekehrt. Der Soziologe Antony Giddens schreibt: „No culture could exist without a society. But, equally, no society could exist without culture.“⁷

Die Kultur zieht Grenzen, die physisch noch nicht existieren, nicht fassbar und nicht sichtbar sind. Es sind die Grenzen zwischen Integration und Ausgrenzung, dem Eigenen und dem Fremden, Ordnung und Unordnung, nützlich und unnützlich, Gut und Böse und schließlich auch zwischen System und Umwelt. *Kulturen sorgen für die Kohäsion eines sozialen Systems und regulieren seinen Austausch mit der Umwelt.*

In einem sozialen System übt die Kultur zwei Funktionen aus:

- (a) Eine kognitive-kommunikative Funktion in dem Verhältnis Mensch-Wirklichkeit: Die Kultur dient der Wahrnehmung und der Interpretation der Wirklichkeit; ermöglicht eine Kommunikation und eine Verständigung über die Wirklichkeit (s. Sprache, Weltbild, *cognitive maps*);
- (b) Eine verhaltens- und projektorientierte Funktion in dem Verhältnis Mensch-Umwelt: Die Kultur leitet unser Verhalten. Durch eine gemeinsame Kultur können Menschen ihre Handlungen koordinieren und abstimmen. Kultur ist eine Art „Bauplan der Gesellschaft“. Auf der Basis von Kultur bauen wir eine kontrollierbare künstliche Welt aus, die die natürliche Umwelt immer weiter ersetzt. Die Grenzen, die nur in unserem Kopf existieren, bekommen dadurch eine physische Gestalt und werden zu richtigen Mauern. Rohstoffe werden zu Produkte umgebaut, Felder zu Städten. Am Ende ist die künstliche Welt selbst so ausgedehnt und komplex, dass wir die Peripherien - und nicht die Natur - als Umwelt erleben.

Die Konstruktion der Wirklichkeit wird zu einer Konstruktion der (Um-)Welt. Die künstliche Welt spiegelt unsere Begriffe und Weltbilder wider – und wird erst dadurch ganz begreifbar und kontrollierbar. Alles anderes wird in die nicht kontrollierbare Umwelt externalisiert. Die Technologien spielen in der Möglichkeit dieser Umwandlung eine zentrale Rolle.

In diesem selbstreferenziellen Prozess steckt eine Erklärung für die Umweltkrise als Krise der Moderne.

Was ist das wichtigste Fazit aus dieser Analyse des Kulturbegriffes? Entwicklungsmodelle wie Modernisierung, neoliberale Globalisierung oder nachhaltige Entwicklung sind kulturelle Programme – und sollten als solche betrachtet werden.

2. Umweltbegriff

Der dominante Umweltbegriff bezieht sich auf die ökologische Umwelt. Die Um-Welt ist das, was außerhalb oder neben dem wahrnehmenden Subjekt ist. In der Tat hat die Trennung zwischen Mensch und Natur, Gesellschaft und Natur oder Kultur und Natur eine lange Tradition, zumindest in jener Kultur, die heute globalisiert wird: die westliche.⁸ Die Wurzeln dieser Trennung liegen in der jüdisch-christlichen Religion. In diesem Punkt führten weder die Renaissance noch die sogenannte wissenschaftliche Revolution zu einem Bruch mit der Vergangenheit. Mit der Separation von *res*

⁴ Hildegard Kurt, Bernd Wagner: 2002. S. 14.

⁵ Vgl. Pierre Bourdieu: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1974.

⁶ Aus dem Englischen: „First we shape our buildings, then they shape us.“ Diesen Satz sagte Churchill 1943 in einer Rede vor dem „House of Commons“

⁷ Vgl. Anthony Giddens: *Sociology*: Cambridge, 1989.

⁸ Ansgar und Vera Nünning: *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Stuttgart: J. B. Metzler, 2003. S. 19.

cogitans und *res extensa*, d.h. von Geist und Körper und von Subjekt und Objekt der Beobachtung legte René Descartes die Basis für die Gründung der mechanistischen Wissenschaften.⁹

Die ökologische Krise zeigt uns, zu welchen dramatischen Konsequenzen diese kulturbedingte Trennung geführt hat. Sie hatte in der Kultur der Indianer Amerikas keinen Bestand, deshalb wurde sie als *unzivilisiert* betrachtet und zerstört.

Der Mensch ist ein Teil der Natur, und die Natur ist ein Teil des Menschen. Diese Erkenntnis ist immer noch eine Herausforderung für die Kultur- und die Sozialwissenschaften,¹⁰ aber auch für die ganze Moderne. Ein kultureller Wandel in Richtung Nachhaltigkeit bedeutet auch ein *Paradigmenwechsel*. Dazu haben u.a. die Systemtheorien, die wichtige Gemeinsamkeiten mit der Ökologie haben, einen wichtigen Beitrag geliefert.

Der deutsche Naturphilosoph Klaus Michael Meyer-Abich hat vorgeschlagen, den Umweltbegriff mit dem Begriff „Mitwelt“ zu ersetzen.¹¹ Der *systemtheoretische* Umweltbegriff könnte aber weiterhin hilfreich sein, um multidimensionale Prozesse und Zusammenhänge zu verstehen.

In den Systemtheorien besteht die Umwelt aus unzähligen Systemen und nie aus absolutem Chaos. Die Empfindung, die Umwelt sei chaotisch, ist viel mehr die Konsequenz der begrenzten kognitiven Fähigkeiten des Menschen im Umgang mit dynamischer Komplexität. In der Systemtheorie sind „soziales System“ und „Umwelt“ nur relative und keine absolute Bezeichnungen: Was wir als System oder als Umwelt erleben, hängt vom kulturellen und kognitiven Standpunkt ab. Der Tropenwald ist für die Indios ein geordnetes System – und für uns genau das Gegenteil. Die Relativität der Standpunkte wird jedoch verdeckt, wenn Strukturen der sozialen Ungleichheit ins Spiel kommen, etwa Machtverhältnisse. So wird etwa das Recht der Indios auf eine eigene Kultur im eigenen Land nicht anerkannt. In der Globalisierung wird nur die Sichtweise der gesellschaftlichen Zentren universalisiert: Entsprechend gehen wir mit dem Tropenwald und seinen Bewohnern um.

Nach dieser systemtheoretischen Definition ist ein soziales System das, was wir als eigen, vertraut, kontrollierbar, sicher und geordnet erleben – oder als ein solches gestalten. Die Umwelt ist hingegen das, was wir als fremd, unkontrollierbar, unsicher, unnützlich oder chaotisch erleben.

Wenn wir die „Umwelt“ so verstehen, dann gibt es nicht nur eine ökologische, sondern auch eine *emotionale Umwelt* (z.B. das „Unbewusste“, in seiner tiefenpsychologischen Bedeutung), eine *soziale Umwelt* (z.B. die Menschen, die wir ausgrenzen; unsere Peripherien) sowie eine *multikulturelle Umwelt* (die vielen Kulturen, die wir als fremd erleben). Die „Umwelt“ ist die Einheit dieser Umwelten vor einem gesellschaftlichen System und vor einer Kultur. Hier wird die These vertreten, dass sich unsere dominante Kultur zu diesen Umwelten ähnlich verhält. Adorno und Horkheimer schreiben in der „Dialektik der Aufklärung“, dass im Zuge der Rationalisierung der Gesellschaft durch Technik nicht nur die *äußere Natur* des Menschen beherrscht wird, sondern auch seine *innere*.¹² In der Herrschaft über die Natur ist die Herrschaft über den Menschen inbegriffen. Um die äußere Natur zu beherrschen, die menschliche und die nicht-menschliche, muss das Subjekt mit anderen Subjekten zusammenarbeiten und dabei seine eigene innere Natur bezwingen.¹³ Die *Menschlichkeit* teilt ihr Schicksal mit dem Rest der Natur. Diese ist ein wichtiger Grund, um zu erklären, warum soziale und ökologische Bewegung zusammenfinden sollten: Sie kämpfen gegen dieselben Strukturen und im Grunde genommen für dieselbe Ziele.

Drei weitere Anmerkungen zum Umweltbegriff sind wichtig:

- Die Abhängigkeit des Systems von der Umwelt ist immer stärker als umgekehrt. So ist die Abhängigkeit der Wirtschaft von der Gesellschaft oder der Gesellschaft von der Natur immer stärker als umgekehrt. Wer gegen dieses Prinzip handelt, lebt gefährlich.
- Geschlossene Systeme sterben, offene Systeme gibt es nicht bzw. fließen in andere Systeme ein. Das heißt, für die Existenz jedes Systems sind (a) Grenzen und (b) Kommunikation und Austausch mit der Umwelt notwendig.
In einer nachhaltigen Entwicklung oder in einer Kultur der Nachhaltigkeit geht es nicht um eine Auflösung der Grenzen und der Unterschiede zwischen System und Umwelt oder zwischen Kultur und Natur, sondern um die Kommunikation über die Grenzen, trotz der Unterschiede.
- Die Abgrenzung des Menschen von seiner Umwelt ist auch das Resultat der physischen, biologischen, kognitiven und psychischen Grenzen seines Wesens. Weil er begrenzt ist, fühlt er sich in kleinen überschaubaren Systemen sicherer als in offenen, breiten und komplexen Räumen. Der einzelne Mensch kann sich viel mehr mit einem bestimmten Ort und mit einer

⁹ Vittorio Hösle: *Philosophie der ökologischen Krise*. München: C. H. Beck, 1991. S. 54.

¹⁰ Vgl. Karl-Werner Brand: *Nachhaltige Entwicklung: Eine Herausforderung für die Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich, 1997.

¹¹ Vgl. Klaus Michael Meyer-Abich: *Aufstand für die Natur: Von der Umwelt zur Mitwelt*. München: Hanser, 1990.

¹² Vgl. Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1966.

¹³ Max Horkheimer: *Eclisse della ragione*. Turin: Einaudi, 1969. S. 84-85. In Deutschland erschienen als „Zur Kritik der instrumentellen Vernunft“, Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1967.

kleinen Gruppe von Menschen identifizieren als mit der ganzen Welt und der ganzen Menschheit. Die negativen Auswirkungen der Globalisierung zeigen, wie schwierig für Menschen ist, nach dem Prinzip der *globalen Verantwortung* zu handeln. Soll sich die Nachhaltigkeit wirklich darauf berufen? Oder kommt eine *Regionalisierung* der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Kultur dem menschlichen Wesen, seinem möglichen Verhältnis zur Gemeinschaft und zur Landschaft, eher entgegen?

3. Das Leitbild nachhaltiger Entwicklung

1987 stellte die Sonderkommission "World Commission on Environment and Development" der UNO unter Vorsitz der Norwegerin Gro Harlem Brundtland ihren Bericht "Our Common Future"¹⁴ vor, in dem erstmals die Untrennbarkeit von Umwelt und Entwicklung aufgezeigt wird. Aufgrund der starken Vernetzung des Ökosystems beschränken sich die Folgen von massiver Umweltzerstörung nicht auf einzelne Staaten, sondern stellen ein globales Problem dar, welches laut der Kommission nur in einer Kooperation zwischen Industrie- und Entwicklungsländern zu bewältigen ist. In dem sogenannten Brundtlandbericht ist auch die heute gängige Definition von nachhaltiger Entwicklung enthalten: *Nachhaltig ist eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen.*

Es wird oft vergessen, dass die sozialen und ökologischen Forderungen, die mit dem Leitbild nachhaltiger Entwicklung verbunden sind, viel älter als der Brundtlandbericht sind. Die Frage der Gerechtigkeit stellte bereits die sozialistische Bewegung im 19. Jahrhundert. Die Umweltdebatte begann 1962 in den USA, mit der Veröffentlichung von „Silent Spring“ durch die Meeresbiologin Rachel Carson. 1975 stellte die schwedische Stiftung Dag Hammarskjöld das Dokument „What now? Another Development“ vor der UN-Vollversammlung vor.¹⁵ Darin waren die Ziele eines alternativen Entwicklungsmodells: (a) Befriedigung der Grundbedürfnisse aller Menschen; (b) Self-reliance, Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung der Menschen und der Völker; (c) Eco-Development. Die Zivilgesellschaft kämpft heute für diese Ziele weiter, mit oder ohne Nachhaltigkeitsdebatte. Warum brauchen wir also unbedingt eine solche Debatte? Wem nutzt ein solches schwieriges, ungeliebtes Wort wie „Nachhaltigkeit“? Warum so viele Ressourcen verschwenden, nur um einen neuen diffusen Begriff populärer zu machen? Hat diese Debatte die sozialen und ökologischen Forderungen eher gestärkt oder geschwächt?

Wie wir wissen, sind die Meinungen in diesen Fragen geteilt, manchmal zu Recht. Die Debatte über nachhaltige Entwicklung bringt aber auch einige wichtigen Neuigkeiten mit sich. Soziale und ökologische Forderungen finden in diesem Begriff zum ersten Mal eine Einheit. Zumindest in der Theorie wird anerkannt, dass die Fragen der sozialen Gerechtigkeit, des Friedens, der Demokratie, der Selbstbestimmung, der Ökologie und letztendlich der Lebensqualität eng miteinander verbunden sind.¹⁶ Die Multidimensionalität der Nachhaltigkeit sowie die systemische Betrachtung der gesellschaftlichen Entwicklung ist eine zentrale Stärke der Nachhaltigkeitsdebatte.

Die Ziele des nachhaltigen Entwicklungsmodells können wie folgt zusammengefasst werden:

- Überwindung der globalen ökosozialen Krise
- Befriedigung der Grundbedürfnisse der Menschen
- Intra- und intergenerationale Gerechtigkeit
- Gleichgewicht zwischen Ökologie, Ökonomie und Sozialem.

Die internationale Gemeinschaft hat diese Ziele anerkannt und sie gleichzeitig „gesellschaftsfähig“ gemacht. Internationale Organisationen, Regierungen, Kommunen und sogar Unternehmen haben sich zur Nachhaltigkeit bekannt – zumindest ideell. Die Diskussion über die Alternativen zu der dominanten nicht-nachhaltigen Entwicklung fließt immer mehr in die Nachhaltigkeitsdebatte ein. Diese Debatte wird sehr breit geführt. Wissenschaftler, Politiker, Unternehmer, Zivilgesellschaft, Schulen und Hochschulen nehmen daran teil und kommunizieren dadurch miteinander. Das Leitbild nachhaltiger Entwicklung bildet eine doppelte Brücke: einerseits zwischen Politik, Wissenschaft und Zivilgesellschaft; andererseits zwischen Süden und Norden der Welt.

Die Nachhaltigkeitsdebatte hat aber nicht nur Stärken, sondern auch Schwächen. Die konsequente Umsetzung der vier oben genannten Nachhaltigkeitsziele käme einer Revolution gleich. Doch viele Regierungen, Unternehmen und Menschen wünschen sich eine nachhaltige Entwicklung ohne

¹⁴ Völker Hauff (Hrsg.): *Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung*. Greven: Eggenkamp Verlag, 1987.

¹⁵ Alberto Tarozzi: *Visioni di uno sviluppo diverso*. Torino: Gruppo Abele, 1990. S. 43.

¹⁶ Vgl. die Leitidee von Cultura21. <http://www.cultura21.de/Leitidee.html>, 25.11.2006.

radikale Veränderungen. Wie von ihnen gewünscht, blieben diese radikalen Veränderungen bisher aus, mit dem Ergebnis, dass die Schere zwischen den Nachhaltigkeitszielen und der realen gesellschaftlichen Entwicklung immer mehr auseinander geht. Sowohl Armut als auch CO₂-Emissionen nehmen weltweit weiter zu. Es fehlt nicht mehr an Konferenzen, Studien und Aufrufen, sondern an konkreter Umsetzung der sozialen und ökologischen Ziele sowie an praktischer Erfahrung: Es gibt kaum *Nachhaltigkeitslabore*.

Die Nachhaltigkeitsdebatte ist sehr auf die Zukunft konzentriert, obwohl einige Probleme wie Armut schon eine lange Geschichte haben. Es entsteht den Eindruck, dass wir noch genügend Zeit haben, um radikale Veränderungen umsetzen, um Verzicht zu üben.

Ein Teil der Forschung und der Diskussion konzentriert sich auf technologische Lösungen. Dabei wird oft insbesondere ein Weg verfolgt: weiter so wie bisher, ohne bestimmte Strukturen verändern zu müssen. Technologische Lösungen betreffen oft die Symptome und nicht die Ursachen der Probleme. Andererseits kennen wir bereits viele bewährte Lösungen. Sie müssen nicht mehr erfunden werden. Was hemmt aber ihre Umsetzung und ihre Verbreitung? Diese Frage wird zu selten gestellt.

Eine kritische Analyse der Machtstrukturen, die manchmal die Umsetzung bewährter Lösungen hemmen oder gar verhindern, findet in der Nachhaltigkeitsdebatte selten statt.¹⁷ Das Thema „sozio-ökonomische Ungleichheit“ wird oft auf die Armut in „anderen“ entfernten Ländern reduziert. Im eigenen Land wird zwar die Verbraucherkultur des „Geiz ist geil“ kritisiert – nicht aber die Strukturen, die Armut, Konsum und Ignoranz fördern. Es wird leider nicht ausreichend erkannt, dass die *Strukturen der sozialen Ungleichheit* zu den zentralen Ursachen der ökologischen Krise gehören. Zu den Strukturen der sozialen Ungleichheit gehört nicht die selbstbestimmte, sondern die fremdbestimmte Form der Ungleichheit, das heißt die ungerechte Verteilung von Reichtum und sozial-ökologischen Kosten der Entwicklung sowie die ungerechte Verteilung von politischem Einfluss, von Bildung und Information. Die dominante neoliberale Wirtschaftspolitik ist mit einer nachhaltigen Entwicklung unvereinbar, nicht nur weil sie unökologisch ist, sondern auch weil sie zu einer wachsenden fremdbestimmten sozialen Ungleichheit führt. Diese Unvereinbarkeit wird oft in dem Glauben verschwiegen, dass eine nachhaltige Entwicklung *neben* einer neoliberalen Wirtschaftspolitik möglich sei.

Der Begriff nachhaltiger Entwicklung ist in den internationalen politischen Institutionen entstanden. Manche Institutionen und Unternehmen reduzieren ihn auf eine PR-Maßnahme. Die inflationäre Verwendung und gar der Missbrauch des Nachhaltigkeitsbegriffes haben zu seiner Entleerung geführt. Aus diesen Gründen wird der Nachhaltigkeitsbegriff in der Zivilgesellschaft immer noch mit Skepsis begleitet. Experten bevorzugen immer wieder andere Begriffe wie „Zukunftsfähigkeit“ oder gar die englischen Bezeichnungen „*Sustainable Development*“ oder „*Sustainability*“, die schärfer und radikaler erscheinen. Kulturschaffende betrachten das Wort „Nachhaltigkeit“ oft als konservativ. Viele Menschen kennen den Begriff nicht einmal: „Nachhaltigkeit“ betrifft für sie nur Fachexperten, nur eine *Elite*.

Hildegard Kurt und Bernd Wagner haben ein *kulturelles Defizit* in der Nachhaltigkeitsdebatte festgestellt.¹⁸ In dieser Debatte wird Kultur meistens so verstanden: (a) durch Kultur können vorgegebene Botschaften an die Herzen der Menschen gebracht werden. Die Kultur ist für die Farben und das Rahmenprogramm zuständig, am besten mit Prominenten; (b) Kultur ist eine geistliche reintheoretische Angelegenheit, die weder Armen noch der Umwelt wirklich hilft. Selbst Dennis Meadows, Autor von „Die Grenzen des Wachstums“ (1972), betont in seinen Vorträgen, dass „Taten wichtiger als Worte“ sind; (c) Kultur ist ein sperriger Faktor.¹⁹ Sie verlangsamt, verzögert oder blockiert die Umsetzung der Ziele der Nachhaltigkeit. Solange die Menschen an ihren „Traditionen“ und „Gewohnheiten“ festhalten, kann keine ökologische *Modernisierung* stattfinden.

Sowohl die oben aufgelisteten Stärken als auch die Schwächen der Nachhaltigkeitsdebatte sprechen für den Bedarf nach einem neuen Ansatz der Nachhaltigkeit.

4. Der kulturelle Ansatz der Nachhaltigkeit

Im Kalten Krieg waren die Atombunker für die Offiziere und die Regierungsmitglieder mindestens so gefährlich, wie die Atombombe selbst. Die heutige Situation zeigt Parallelen mit der damaligen: Wer über Reichtum und Macht verfügt, glaubt immer noch, sich vor der globalen Krise retten zu können – und bringt dadurch den Rest der Gesellschaft weiter in Gefahr. Wenn die Spitze der Gesellschaft

¹⁷ Vgl. Helga Eblinghaus, Armin Stikler: *Nachhaltigkeit und Macht: Zur Kritik von Sustainable Development*. Frankfurt: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 1996.

¹⁸ Hildegard Kurt, Bernd Wagner: 2002, S. 15.

¹⁹ Elmar Rieger, Stephan Leibfried: *Kultur versus Globalisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004. S. 13.

diesen Weg weiter gehen, müssen sie sich auf harte soziale Konflikte einstellen, denn 80% der Menschheit wird nicht einfach zuschauen, wie sie von einer wohlhabenden Minderheit zum Abgrund geführt wird. Keine Soap Opera und keine PR-Maßnahme wird die ungerechte Wirklichkeit ewig verschleiern können. Der Einsatz der Staatsgewalt zum Schutz der Privilegien würde diese Konflikte noch verschärfen. Eine solche Entwicklung hätte hohe soziale und ökologische Kosten, für alle Seiten. Dafür gibt es schon heute genug Beispiele.

Ohne einen radikalen kulturellen Wandel werden wir die globale Krise nicht überwinden können – sicher nicht in einer friedlichen und gerechten Weise. Das Ende des Kalten Kriegs war die große Hoffnung der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung, die 1992 in Rio de Janeiro stattfand. Die Perestrojka hatte bewiesen, dass radikale gesellschaftliche Veränderungen nicht immer mit Gewalt, Katastrophen und hohen Kosten verbunden sein müssen. Diese Hoffnung bildet die Kernmotivation des *kulturellen Ansatzes der Nachhaltigkeit*.

Dieser Ansatz beruht auf drei Annahmen:

1. Eine nachhaltige Gesellschaft bedarf einer Kultur der Nachhaltigkeit, noch besser eine Vielfalt an *Kulturen der Nachhaltigkeit*, die voneinander lernen;
2. Eine nachhaltige Entwicklung bedarf *kultureller Strategien der Nachhaltigkeit*;
3. Die Nachhaltigkeit darf weder Ideologie noch ein selbstreferentieller geschlossener Prozess sein. Nachhaltig kann nur die kontinuierliche Förderung der *kulturellen Evolution* der Gesellschaft und um die Bekämpfung jener Faktoren und Prozesse sein, die diese Evolution hemmen.

4.1 Die zwei Ebenen der Kultur und ihre Synthese

In jeder Kultur befinden sich zwei Ebenen, die miteinander interagieren: eine inhaltliche und eine medial-kommunikative Ebene. Die *inhaltliche Ebene* der Kultur ist die Ebene der Information, der Botschaften, der Normen, der Werte und der Ideen. Auf diese Ebene wirken sich die Erfahrung, die Wahrnehmung, die Weltbilder, die Ethik, die Religion und die Wissenschaft aus. Diese Ebene spiegelt sich in einer gesellschaftlichen Ordnung wider. Die *medial-kommunikative Ebene* der Kultur betrifft die Medien und die Kommunikation, d.h. die Art und Weise, wie Informationen, Botschaften, Werte oder Emotionen vermittelt oder geteilt werden. Es ist die Ebene der Massenmedien sowie der Kommunikations- und Organisationsformen. Diese ist die dynamische Ebene der Gesellschaft. Die Sprachen, die Bildung als Lernprozess, die Künste, die politische sowie die intra- und interkulturelle Kommunikation betreffen beide Ebenen der Kultur.

Die medial-kommunikative Ebene sollte nicht unterschätzt und der inhaltlichen Ebene untergeordnet werden. Die Medien, die Künste oder die Bildung sind nicht nur bloße Instrumente für die Übertragung vorgegebener Botschaften. Marshall und Herbert McLuhan lehren uns hingegen, dass auch *das Medium die Botschaft ist*.²⁰ Was bedeutet das? Es ist ganz anders, ob ich Natur über den Fernsehbildschirm oder durch direkte Erfahrung erlebe; ob ich Menschen treffe oder mit ihnen maile. Durch die Kommunikation kann eine Botschaft in einen oder in einen anderen Kontext gesetzt werden und dadurch ihre Bedeutung völlig verändern. Für die Gleichberechtigung der inhaltlichen und der medial-kommunikativen Ebenen spricht aber auch die Tatsache, dass eine Botschaft erst dann sozial wirksam ist, wenn sie erfolgreich kommuniziert wird. Für die Nachhaltigkeit bedeutet dies etwas sehr Wichtiges: Es reicht nicht, die bessere Botschaft zu haben, sie muss auch kommunizierbar sein und erfolgreich kommuniziert werden. Eine Kultur der Nachhaltigkeit ist erst dann wirksam, wenn sie soziale Akteure findet und hat, die sie tragen und leben. Das reine Predigen reicht dafür nicht aus.

Es gibt einen Prozess, in dem Ordnung und Dynamik von Systemen eine Synthese finden: die *Evolution*. In der Evolution passt sich das System den veränderten Umweltbedingungen an, um die eigene Existenz zu sichern. Evolution ist oft mit einer Umorganisation des Systems verbunden (organisationale Transformation).²¹ Voraussetzungen dieser dynamischen Ordnung oder geordneten Dynamik des Systems sind die Wahrnehmung der Umwelt, die Kommunikation mit der Umwelt, die Offenheit und die Flexibilität der Strukturen innerhalb des Systems sowie die Fähigkeit zur Selbstorganisation.

Das, was in der Natur die biologische Evolution ist, stellt in der Gesellschaft die *kulturelle Evolution* dar. Die biologische Evolution wurde bei den Menschen durch eine kulturelle Evolution ersetzt.

²⁰ Vgl. Marshall und Herbert M. McLuhan: *Das Medium ist die Botschaft. The Medium is the Message. Gespräche und Interviews*. Hamburg: Philo Verlag, 2005.

²¹ Vgl. David J. Krieger: *Einführung in die allgemeine Systemtheorie*. München: W. Fink Verlag, 1998. S. 39-42.

Zwischen Kultur und Natur gibt es Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten, Beziehungen und Zusammenhänge. *Wir brauchen neue Begriffe und Definitionen, die die enge Beziehung zwischen Mensch und Natur und zwischen Kultur und Natur viel stärker in den Vordergrund stellen – statt ihre Trennung.*

Zusammengefasst:

- Auf der inhaltlichen Ebene stellt sich die Frage der Kultur der Nachhaltigkeit.
- Auf der medial-kommunikativen Ebene stellt sich die Frage der kulturellen Strategie der Nachhaltigkeit
- Beide Ebene finden ihre Synthese in dem Begriff der kulturellen Evolution.

4.2 Die Kultur der Nachhaltigkeit

Ohne einen *Paradigmenwechsel* und einen *Wertewandel* ist es unwahrscheinlich, dass die Regierungen und die Bürger genau die radikalen Entscheidungen treffen werden, die nötig sind, um die Armut oder den Klimawandel wirklich zu meistern. Wir brauchen ein radikales Umdenken in Richtung Nachhaltigkeit. Wir brauchen eine *Kultur der Nachhaltigkeit*. Welche Merkmale kennzeichnen eine solche Kultur? Hildegard Kurt und Bernd Wagner beantworten diese Frage wie folgt:

- Ein Verständnis von Nachhaltigkeit, das gleichberechtigt mit den „drei Säulen“ Ökonomie, Ökologie und Soziales auch Kultur als quer liegende Dimension umfasst; das die auf Vielfalt, Offenheit und wechselseitigem Austausch basierende Gestaltung der Bereiche Ökonomie, Ökologie und Soziales als kulturell-ästhetische Ausformung von Nachhaltigkeit versteht und verwirklicht.
- Ein Kulturbegriff, der von der Naturzugehörigkeit des Menschen ausgeht und grundsätzlich den Mensch und Natur gleichermaßen umfassenden Lebenszusammenhang mitdenkt.
- Eine Verständigung auf Grundwerte, von denen Gesellschaften zusammengehalten werden. Hierzu zählen: Gerechtigkeit zwischen den jetzt weltweit lebenden Menschen, im Blick auf die künftigen Generationen und im Blick auf die Natur; das Prinzip Verantwortung; Toleranz; der Schutz der Schwachen sowie die Wahrung kultureller und biologischer Vielfalt.
- Ein hohes Maß an Partizipation in allen gesellschaftspolitischen Entscheidungs- und Gestaltungsfragen einschließlich der Demokratisierung aller Aspekte des fortschreitenden Globalisierungsprozesses.
- Ein hoher politischer und philosophischer Stellenwert der Frage nach dem guten Leben und die Pflege einer zukunftsfähigen Lebenskunst.
- Eine Rückführung der Kunst aus ihrer Randposition in die Lebenswelt.
- Interkulturelle Kompetenz im Dialog der Kulturen, da in einer eng verflochtenen Welt eine Zukunftsperspektive nur gemeinsam gesichert werden kann.²²

Die Grundsätze einer Kultur der Nachhaltigkeit liegen nicht nur in der Zukunft. Vor allem sind die Fragen, die die dramatischen Erfahrungen des XX. Jahrhunderts (u.a. Weltkrieg, Auschwitz, Hiroshima, Tschernobyl) aufgeworfen haben, die in eine Kultur der Nachhaltigkeit aufgenommen werden sollten. Der höchste Punkt der Entwicklung der westlichen Gesellschaft war bisher auch ihr tiefster. Eine Kultur der Nachhaltigkeit begegnet dem Mythos des technologischen Fortschritts, Dogmen wie „Wachstum“ und „Wettbewerb“, ethnozentrischen Weltbildern sowie Ideologien, Universalisierungen und Machtstrukturen mit Skepsis. Um sich davon zu befreien, braucht die globalisierte Gesellschaft eine *zweite Aufklärung* – sowie eine *zweite wissenschaftliche Revolution*. Für diese Revolution haben die Ökologie, die Systemtheorie und die Relativitätstheorie bereits eine gute Basis gelegt. Die Erkenntnisse von Charles Darwin, Albert Einstein, Werner Heisenberg, Ilya Prigogine, Herman Daly oder Sigmund Freud wurden aber noch nicht bis zur letzten Konsequenz in die dominante Kultur aufgenommen. Das Ergebnis: Der Entwicklungsgrad wird immer noch auf das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes reduziert, während die amerikanische Gesellschaft als vorbildhaftes Modell für die ganze Welt durchgekämpft wird.

Die ständige Spezialisierung der Wissenschaften hat nicht unbedingt zu einem stärkeren Bewusstsein für das *Ganze* beigetragen: Eher das Gegenteil ist wahr. Die Quantifizierung und die Monetarisierung der gesellschaftlichen Prozesse dient zwar ihrer Kontrolle, geht aber oft auf Kosten der qualitativen Dimensionen, die sich nicht auf Zahlen und Geldbeträge reduzieren lassen.

In einer Kultur der Nachhaltigkeit stellt die Wirtschaft die Handlungsmittel – und legt nicht die Handlungsziele fest. Der Markt wird als Teil der Gesellschaft betrachtet – und nicht umgekehrt. Die folgende Tabelle vergleicht weitere Merkmale einer Kultur der Nachhaltigkeit mit der heute dominanten Kultur.

²² Hildegard Kurt, Bernd Wagner: 2002, S. 14.

Dominante Kultur vs. Kultur der Nachhaltigkeit

Heute dominante Kultur	Kultur der Nachhaltigkeit
Selbstreferentielle Modelle wichtiger als die Wirklichkeit	Erfahrung, Umweltwahrnehmung und Umweltkommunikation sind wichtiger als Modelle und Weltbilder
Quantität	Qualität
Monodimensional	Multidimensional, systemisch
Industrielle Zeit, Beschleunigung	Biologische Zeit (s. Reproduktionsrhythmus der erneuerbaren Ressourcen), Entschleunigung
Funktionalisierung, Ordnung, Kontrolle	Kreativität, Lernen, Dynamik, Kommunikation
Globalisierte Monokultur, Standardisierung	Kulturvielfalt, Toleranz, Kommunikation unter Autonomien
Assimilation	Integration
Weitere Werte: Geld, Macht, Gewalt, Leistung, Wettbewerb, Besitzen, Wachstum	Weitere Werte: Gerechtigkeit, Sexualität, Emotionen, Kooperation, Nutzen, Gleichgewicht

Eine Kultur der Nachhaltigkeit ist auch die Basis für *neue Lebensstile und Wohlstandmodelle*, wobei nicht jeder Mensch heute die Freiheit hat, sich einen Lebensstil zu leisten oder auszusuchen: Es hängt auch von den verfügbaren Ressourcen oder von der Position in der Gesellschaft ab.

Wenn wir eine Kultur der Nachhaltigkeit definieren möchten, sollten wir schließlich Folgendes beachten:

- In unserer Gesellschaft existieren bereits Merkmale und Werte, die einer solchen Kultur zugeschrieben werden können. Manche von ihnen haben bereits eine lange Geschichte. Wir müssen eine Kultur der Nachhaltigkeit nicht mehr erfinden, sondern die Kultur als *lernfähiges System* verstehen und bewusster machen.
- Die ständige Diskussion über Fragen trägt manchmal viel mehr zur Kultur der Nachhaltigkeit bei, als eine einzige universalisierte Antwort, so gut sie auch sei.
- Die Frage einer Kultur der Nachhaltigkeit darf nicht als rein westliche Frage verstanden werden, die eurozentrisch beantwortet wird, um später durch Massenmedien, Technologietransfer und Entwicklungshilfe globalisiert zu werden. Eine Kultur der Nachhaltigkeit steht auch für einen anderen Weg in der kulturellen Entwicklung. In der Kolonialisierung wurden Kulturen zerstört, von denen wir sehr viel lernen können. Dasselbe gilt für die Globalisierung. Die Nachhaltigkeit sollte diesen Fehler nicht wiederholen.

4.3 Die kulturelle Strategie der Nachhaltigkeit

Wie kommen wir von der heutigen gesellschaftlichen Ordnung, die offensichtlich nicht nachhaltig, aber noch sehr mächtig und zäh ist, zu einer nachhaltigen Ordnung? Wie kommen wir von der wirtschaftszentrierten Kultur der Globalisierung zu einer anthro- und ökozentrierten Kultur der Nachhaltigkeit?

Um diese Frage zu beantworten, muss zuerst berücksichtigt werden, dass sich Kulturen vermischen, weil die Menschen miteinander kommunizieren. Wir leben selten in einer einzigen (Sub-)Kultur oder in einem einzigen System. Die Grenzen zwischen verschiedenen (Sub-)Kulturen verlaufen oft innerhalb von Parteien, Institutionen, Unternehmen, Gruppen oder sogar von Menschen selbst – und nicht zwischen ihnen. Auch in alternativen Organisationen wie Attac befinden sich Merkmale, die eher der dominanten Kultur zugeschrieben werden können. Konkurrenz oder Machtkämpfe sind auch in linken Parteien keine Seltenheit. Andererseits können auch innerhalb nicht-nachhaltiger Unternehmen kritische Stimmen gefunden werden. Diese Vermischung der Kulturen macht es schwieriger und einfacher zugleich, einen kulturellen Wandel zu fördern. Grundsätzlich tendiert eine dominante Kultur dazu, nicht dominante Kulturen zu assimilieren – und setzt dafür ihre Mittel und Ressourcen ein. Die echte Herausforderung besteht darin, die dominante Kultur und das gesellschaftliche System von innen zu ändern – und das gilt insbesondere in Zeiten der Globalisierung. Diese Gesellschaft zu ändern, bedeutet erst einmal, sich selbst zu ändern und dabei die ständige Gefahr der Ausgrenzung in Kauf zu nehmen. Wer ist wirklich dazu bereit? Wer kann sich das leisten? Wird diese individuelle Reflexion ausreichend politisiert und sozialisiert?

Eine Botschaft oder eine Kultur, die keine sozialen Träger finden, besitzen keine Wirksamkeit. Für die Nachhaltigkeit gilt also: Es reicht nicht, die bessere Botschaft zu haben. Sie muss auch kommunizierbar sein, kommuniziert werden, soziale Träger gewinnen, die diese Kultur leben. Nach diesem Prinzip setzt eine kulturelle Strategie der Nachhaltigkeit auf Medien, Soziokultur, Künste, Bildung, Kommunikation, Zivilgesellschaft sowie alternative Organisationsformen. Ich werde nun nur einige dieser Aspekte vertiefen.

Massenmedien

Kulturelle Strategie der Nachhaltigkeit bedeutet auch, sich mit der gewaltigen Macht der Massenmedien auseinander zu setzen – nicht nur in Deutschland, sondern weltweit.

Eine Globalisierung ohne Massenmedien wäre unvorstellbar. Die Massenmedien garantieren jene kulturelle Kohäsion, die Global-Player wie McDonald, Coca Cola oder Volkswagen brauchen, um ihre Produkte weltweit zu vermarkten. Die globalisierte Gesellschaft verfügt über eine eigene globalisierte Kultur, die auf solchen Distanzen nur durch Technologien garantiert werden kann.

Was würden wir über die Welt und die Umwelt wissen, wenn es keine Massenmedien gäbe?

Die meisten Informationen, die wir über den Islam, die USA oder den Klimawandel haben, kommen aus den Massenmedien - nicht aus direkter Erfahrung. Dies bringt ein grundsätzliches Problem mit sich: Wer garantiert, dass diese Informationen wirklich stimmen? Wie können wir die richtige qualitative Auswahl in der Hyperinformation treffen? Heißt Überfluss an Informationen automatisch bessere Information?

Die Tatsache, dass unsere Wahrnehmung und Einstellungen immer mehr von Technologien abhängig sind, macht sie kontrollierbar und manipulierbar. Dabei geht es nicht nur um die Kontrolle der Berichterstattung, um *embedded journalists* oder um Werbung. Auch die Unterhaltungsindustrie, die Soap Operas und die Hollywoodfilme transportieren Werte, Lebensstile und Konsummuster weltweit. In Europa müssen sich die Massenmedien immer mehr an den Markt richten. Weniger Journalisten müssen mehr Programm liefern – und das geht sehr oft auf Kosten der Recherche. Zusätzlich findet eine wachsende Konzentration auf dem Medienmarkt statt, die die mediale Vielfalt und oft die mediale Qualität zusätzlich senkt. Es sind große profitorientierte Unternehmen – und leider nicht die Zivilgesellschaft – die sich eigene Fernsehsender leisten können.

Diese Massenmedien stabilisieren die ansonsten schwierige Kohabitation von Demokratie und wachsender sozialer Ungleichheit. Während des *State of the World Forums* von 1995 in San Francisco, an dem 500 führende Politiker, Wirtschaftsführer und Wissenschaftler aus allen Kontinenten teilnahmen, brachte Zbigniew Brzezinski, ehemaliger Sicherheitsberater vom US-Präsidenten Jimmy Carter, der Ausdruck „Tittytainment“ ins Spiel: „Tittytainment – so Brzezinski – sei eine Kombination von ‚entertainment‘ und ‚tits‘, dem amerikanischen Slangwort für Busen. Brzezinski denkt dabei weniger an Sex als an die Milch, die aus der Brust einer stillenden Mutter strömt. Mit einer Mischung aus betäubender Unterhaltung und ausreichender Ernährung könne die frustrierte Bevölkerung der Welt schon bei Laune gehalten werden.“²³

Die Massenmedien haben eine ambivalente Bedeutung für die Nachhaltigkeit. In der soeben beschriebenen Form stellen sie eine große Hürde für die Nachhaltigkeitsziele. Nur wenige Journalisten interessieren sich für soziale und ökologische Themen. Die Situation der Medien in Russland, Italien oder in den USA ist noch problematischer als in Deutschland. Andererseits wäre das Weltsozialforum ohne Internet unvorstellbar gewesen. Ohne Massenmedien wäre schwierig, der Klimawandel als globales Phänomen wahrzunehmen oder zu thematisieren. Zu der Ambivalenz der Massenmedien trägt aber eine weitere Argumentation bei: Diese Technologien haben soziale Räume besetzt, die früher der direkten Wahrnehmung und der intermenschlichen Kommunikation gehörten, der Künste, der politischen Partizipation und vielleicht der echten Emotionen. Deshalb stellt sich die grundsätzliche Frage, ob eine Strategie der Nachhaltigkeit auf eine stärkere Präsenz von Umweltthemen im Fernsehen zielen soll – oder eher alternative Medien und Kommunikationsformen stärken soll, und zwar auch gegen den negativen Einfluss der Massenmedien.

Künste

Zu den Künsten gehören u.a. die bildenden und die darstellenden Künste, der Film, die Literatur, die Musik, die Fotografie und die Architektur. Künste bieten ein besonderes Potenzial für die Nachhaltigkeitsziele. Der niederländische Soziologe Hans Dieleman nennt sieben Gründe, warum Künstler „change agents in sustainability“ sein können:²⁴

- a) Einige Künstler interessieren sich für die Nachhaltigkeitsziele und machen sie zum Thema der eigenen Kunst;
- b) Nachhaltigkeit bedeutet systemisches, vernetztes Denken.²⁵ Bei einer ganzheitlichen, integrativen Betrachtung der Wirklichkeit haben die Künstler weniger Probleme als die Wissenschaftler. Die Künste fördern den Perspektivwechsel.

²³ Hans-Peter Martin, Harald Schumann: *Die Globalisierungsfalle: Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand*. Hamburg: Rowohlt, 1999. S. 13.

²⁴ Hans Dieleman: *Artists as change agents in sustainability*. Vortrag vom 22.11.2006 in der Lüneburger Universität.

²⁵ Vgl. Frederic Vester: *Die Kunst vernetzt zu denken: Ideen und Werkzeuge für einen neuen Umgang mit Komplexität*. München: dtv, 2002.

- c) Nachhaltigkeit bedeutet Wandel. Gesellschaftliche Transformationsprozesse sind nicht nur rationale Prozesse, sondern auch emotionale. Sie betreffen zum Beispiel Gewohnheiten. Die Künste haben die Fähigkeit, rationale Botschaften zu emotionalisieren und emotionale Bedürfnisse zu politisieren.
- d) Nachhaltigkeit bedeutet, etwas Neues zu schaffen. Die Künste bergen eine höhere innovative und visionäre Kraft, als zum Beispiel Politik und Wissenschaft.
- e) Unsere Gesellschaft braucht eine *reflexive Modernisierung*, um ihre Krise zu überwinden – so der Soziologe Ulrich Beck.²⁶ Diese Art „psychoanalytische Therapie der Gesellschaft“ darf sich aber nicht auf eine ästhetische Reflexion reduzieren, sondern muss auch eine *innere Reflexion* beinhalten. Die Künste können diese Reflexion besser fördern. Die meisten Menschen denken nicht wie „Fachexperten“. Ihre Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und mit sich selbst braucht andere Wege.
- f) Die Künste können den *Lernprozess* fördern, der in der Integration von Theorie und Praxis benötigt wird. Dabei geht es um ein „reflective management“. Normalerweise vergleichen wir unsere praktische Erfahrungen mit den vorhandenen kognitiven Mustern. In der Nachhaltigkeit geht es jedoch auch um den umgekehrten Prozess, bei dem vorhandene kognitive Muster der Wirklichkeit angepasst bzw. neue kognitive Muster entwickelt werden.

Zum siebten Grund, den Dieleman nennt, komme ich später, denn er betrifft die Kultur als Ganze und nicht nur die Künste. Durch die Künste kann man der Tendenz zur Selbstreferentialität von gesellschaftlichen Diskursen entgegenwirken. Dass ökologisch orientierte Menschen ökologisch orientierte Zeitschriften lesen, trägt nicht zum Wandel bei. Dass Ausstellungen nur von kunstinteressierten Menschen besucht werden, genauso wenig. Eine Nachhaltigkeit, die zur „Expertenlyrik verkommt“,²⁷ bewegt ebenso wenig. Nachhaltigkeit entsteht hingegen durch eine Arbeit an der Grenze zwischen Welten, Zielgruppen und Diskursen. Diese Arbeit benötigt sowohl interkulturelle als auch kreative Kompetenz, denn es müssen neue Verbindungen geschaffen werden. Bisher wurde das positive Verhältnis zwischen Kunst und Nachhaltigkeit beschrieben. Man sollte aber differenzieren. In der Nachhaltigkeitsdebatte spürt man immer wieder eine Tendenz zur Funktionalisierung und Instrumentalisierung der Künste. Die Kunst wird nur als besonderes Medium für vorgegebene Botschaften verstanden – und nicht unbedingt als derer potenzieller Mitgestalter. Andererseits beharren viele Künstler auf einen Autonomie- und Freiheitsbegriff, der sie selbst im gesellschaftlichen Kontext isoliert. In beiden Fällen wird die existenzielle Rolle der Künste geschwächt. Nur wenige Künstler interessieren sich für soziale oder ökologische Themen. Viele Künstler bevorzugen hingegen die kommerzielle Kunstbeschäftigung und die Produktion von Statussymbolen – oder werden dazu gezwungen. Die Frage, ob die Philosophen eine Gesellschaft wirklich besser regieren würden, wie Plato in seiner „Republik“ meint, bleibt auch im Fall der Künstler berechtigt.

Zivilgesellschaft

In der kulturellen Dynamik der Geschichte spielten nicht nur die Künste, sondern auch die Zivilgesellschaft eine wichtige Rolle. Jede (Sub-)Kultur – und damit auch eine Kultur der Nachhaltigkeit – wird in der Gesellschaft von sozialen Gruppen (Organisationen, Institutionen, Initiativen) vertreten, entwickelt sowie um- und durchgesetzt. Zivilgesellschaftliche (Basis-)Initiativen können eine wichtige Rolle bei der Umorientierung zu nachhaltigkeitsorientierten Lebensstilen einnehmen.²⁸ Sie können die Funktion von kulturellen „Nachhaltigkeitslabors“ (oder „Nachhaltigkeitspionieren“) erfüllen, in denen beispielhaft neue Lebens-, Konsum- und Arbeitsmodelle erprobt und gelebt werden, von denen gesamtgesellschaftliche Lernprozesse ausgehen.²⁹

Während sich die Künste auf die Kommunikation zwischen System und emotionaler Umwelt konzentrieren, erkennt die Zivilgesellschaft „Impulse, Störungen und Perturbationen“³⁰ aus der sozialen und multikulturellen Umwelt und kommuniziert sie im System. Es ist insbesondere die Zivilgesellschaft, die die Belange der Armen oder der Migranten innerhalb des Systems politisiert. Im Fall der Kommunikation zwischen System und ökologischer Umwelt ist hingegen die Verbindung von Zivilgesellschaft und freier Wissenschaft bisher ausschlaggebend gewesen. Ohne diese Verbindung, die Wolfgang Sachs als ambivalent beschrieben hat,³¹ wäre der relative Erfolg der Umweltbewegung undenkbar gewesen.

²⁶ Ulrich Beck, Wolfgang Bonß: *Die Modernisierung der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001.

²⁷ Werner Schenkel: *Kultur, Kunst und Nachhaltigkeit?* In: Hildegard Kurt, Bernd Wagner: 2002, S. 33.

²⁸ Michael Wehrspau, Christian Löwe, Martina Eick: *Die Bedeutung von Basisinitiativen für die Verankerung einer Kultur der Nachhaltigkeit*. Berlin: Umweltbundesamt, FG I 2.2/III 1.3, Januar 2004.

²⁹ Lucia Reisch, Gerhard Scherhorn: *Wie könnten nachhaltige Lebensstile aussehen? Auf der Suche nach dem ethischen Konsum*. In: Zeitschrift „Der Bürger im Staat“: *Nachhaltige Entwicklung*. Stuttgart: Landeszentrale für politische Bildung, Heft 2/1998.

³⁰ David J. Krieger: 1996, S. 39.

³¹ Wolfgang Sachs (Hrsg.): *Dizionario dello sviluppo*. Turin: Edizioni Gruppo Abele, 1998. S. 48.

Hochschule und Forschung

Auch die Hochschulen sind potenzielle Nachhaltigkeitspioniere und Nachhaltigkeitslabore. Die freien Wissenschaften fördern die Umweltwahrnehmung und die Verständigung der Umweltprozesse. Die Gemeinschaft der Wissenschaftler fordert heute eine Senkung der CO₂-Emissionen um 70 Prozent. Es gibt kaum eine andere politische Forderung, die so radikal klingt.

Zwischen Nachhaltigkeit und Hochschulen sowie zwischen Nachhaltigkeit und Wissenschaften herrscht aber nicht nur ein positives, sondern auch ein negatives Verhältnis. Auch in diesem Fall muss man differenzieren.

Zur Hochschule: Die Tatsache, dass die Bildungseliten an der Spitze von Politik und Wirtschaft sitzen, sollte uns zu denken geben. Die Forderung von mehr Bildung für alle sollte mit der Forderung nach einer anderen Bildung verbunden werden. Für welche Welt, für welche Zukunft und für welches Leben werden Menschen heute gebildet?

Zur Wissenschaft: Es gibt eine konsistente Gruppe von Wissenschaftlern, die an einer technologischen „Lösung“ der sozialen und ökologischen Krise arbeitet. Ihre Forschung wird heute von Regierungen und Unternehmen stark gefördert. Diese Wissenschaftler wollen nicht das System der sozialen und ökologischen Umwelt anpassen, sondern das System gegen die Umwelt schützen und damit das *Status quo*. In den USA dienen 30 Prozent der Forschung dem Pentagon.

Technologien, die die Sicherheit in den Wohlstandinseln garantieren sollen, werden weiter perfektioniert. Diese anti-evolutionäre Wissenschaft zielt auf eine Anpassung der Umwelt zu dem System. Die Entwicklung von Medikamenten gegen Krebs ist profitabler als gesündere Umweltbedingungen. Neben klimaresistenten Genpflanzen gibt es bereits Vorlagen für einen „Genmenschen“.

Organisationsformen

Warum wurde die Frage der Organisationsformen in die kulturelle Strategie der Nachhaltigkeit eingeordnet? Für die Dynamik einer Kultur und einer Gesellschaft macht es einen großen Unterschied, ob eine Organisation hierarchisch organisiert ist – oder nicht. Es macht einen großen Unterschied, ob die Kommunikation von Nachhaltigkeit als Monolog oder als Dialog verstanden wird. Unter „Partizipation“ verstehen die Institutionen und manche Organisation oft eine *Unterstützung* von vorgegebenen Zielen. In einer kulturellen Strategie der Nachhaltigkeit wird Partizipation hingegen mit der Möglichkeit der *Mitgestaltung* verbunden.

Das *Netzwerk* wie die *Demokratie* sind wichtige Organisationsformen für eine nachhaltige Gesellschaft, die offen und dynamisch sein möchte. Wir wissen aber noch nicht genau, wie diese Organisationsformen gut funktionieren bzw. wie Offenheit und Qualität, Freiheit und Verantwortung, Zusammenarbeit und Autonomie, Einheit und Vielfalt, Individuum und Gruppe oder global und lokal miteinander effektiv verbunden werden können. Es gibt kaum Beispiele von verwirklichter Demokratie. Sie ist eine noch sehr junge Staatsform und deshalb immer wieder gefährdet. Die Verfassungen sind in Zeiten entstanden, in denen man die Auswirkungen von Massenmedien und Globalisierung noch nicht erahnen konnte. Die Erfahrung zeigt, dass Demokratie in kleinen Gruppen oder in kleinen Regionen einfacher ist. In der Massengesellschaft oder in großen Räumen ist die demokratische Kontrolle der Macht schwieriger und das Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheiten, Einheit und Vielfalt problematischer.

4.4 Die kulturelle Evolution

Die globale Krise ist die wichtigste Herausforderung des Jahrhunderts, eine existenzielle Herausforderung. In „Strukturen moderner Gesellschaften“ beschreibt der Soziologe Bernd Hamm die drei Dimensionen dieser Krise: eine soziale, eine ökologische und auch eine ökonomische.³² Es gibt aber auch eine *kulturelle Dimension der globalen Krise*. Zwischen diesen Dimensionen findet eine immer stärkere Wechselwirkung statt. Die Krise selbst muss als System verstanden werden, die nur systemisch überwunden werden kann. *Die globale Krise ist eine Krise des Verhältnisses zwischen dem gesellschaftlichen System und dessen Umwelt-en. Die Evolutionsfähigkeit des Systems hat dabei stark abgenommen.*

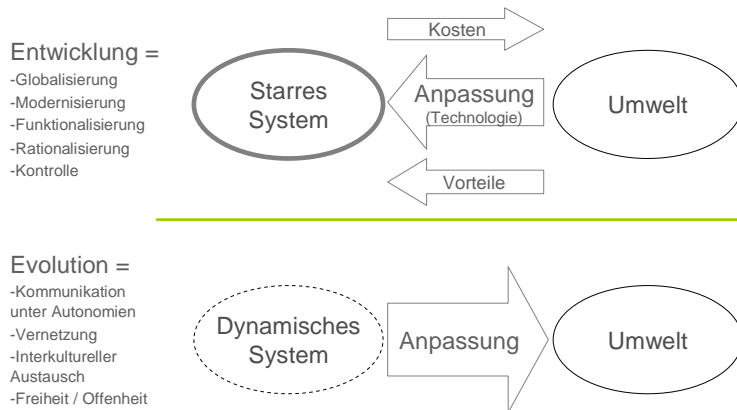
Die moderne Gesellschaft zeichnet sich zwar durch eine starke Dynamik aus, doch diese ist eine selbstreferentielle und keine evolutionäre Dynamik. Eine Dynamik als Integration von emotionalen, sozialen, ökologischen und multikulturellen Umweltimpulsen in das System findet hingegen kaum statt. Die fehlende evolutionäre Dynamik der globalisierten Gesellschaft wird zum Beispiel durch den extrem schleppenden Verlauf des Kyoto-Prozesses belegt. Während das Klimachaos exponentiell zunimmt, benötigte die Politik viele Jahre, um sich auf sehr bescheidene Ziele zu einigen. Sie werden

³² Vgl. Bernd Hamm: *Strukturen moderner Gesellschaften*. Opladen: Leske+Budrich, 1996.

nicht einmal von dem größten Klimasünder, den USA, anerkannt. Mit einer konsequenten Umsetzung der Kyoto-Ziele hat auch Europa immer noch Probleme. Die Einbindung von China und Indien in den Prozess erscheint immer noch schwierig.

Weil das System zu starr ist, um sich zu ändern, versucht man, mit Technologien die Umwelt dem System anzupassen – oder zumindest die Reaktionen der Umwelt zu kontrollieren. Die reichen Länder bauen Dämme, während die armen Länder dafür keine Ressourcen haben. Der Evolution ziehen die reichen Länder eine bestimmte Art von Entwicklung vor. In dem nachhaltigen Entwicklungsmodell wäre es genau das Gegenteil.

Nachhaltigkeit bedeutet mehr Evolution und weniger Entwicklung.

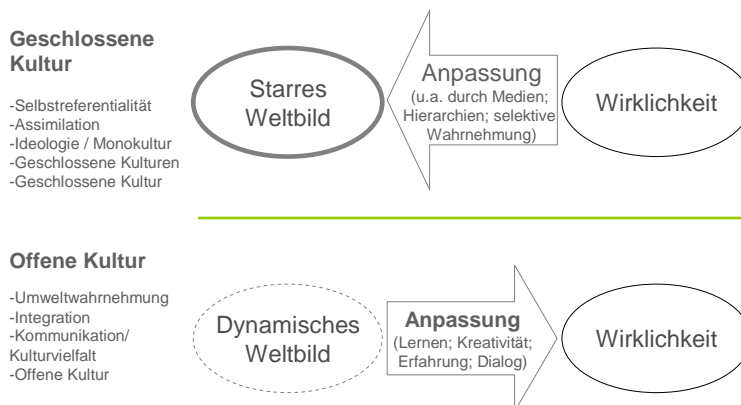


In der globalisierten Gesellschaft sind „Taten wichtiger als Worte“, doch die Richtung der Taten ist oft das Entscheidende. Die Richtung der Entwicklung ist eine kulturelle Frage, denn jede Entscheidung, jede Tat und jeden Schritt beginnt im Kopf.

Die Evolution der Gesellschaft ist keine biologische mehr, sowie in den Ökosystemen der Fall ist, sondern eine kulturelle. Bei der Nachhaltigkeit geht es deshalb um die kulturelle Evolutionsfähigkeit des gesellschaftlichen Systems.

Wenn es wahr ist, dass das Verhältnis zwischen gesellschaftlichem System und Umwelt kulturbedingt ist und dass dieses Verhältnis heute in einer Krise steckt, dann ist die globale Krise auch eine kulturelle Krise.. Ein Indikator der kulturellen Krise ist zum Beispiel der Abstand zwischen Wahrnehmung und Wirklichkeit. In den neunziger Jahren hat das Umweltbewusstsein abgenommen, obwohl die Umweltprobleme zugenommen haben. Die globale Krise wird sich solange verschärfen, bis die Lücke zwischen politischer Kommunikation, Wahrnehmung und Wirklichkeit nicht geschlossen wird.

Nachhaltigkeit bedeutet mehr Umweltwahrnehmung und mehr Umweltkommunikation, weniger selektive Wahrnehmung, weniger selbstreferentielle Denkmodelle



Die Kultur der Nachhaltigkeit und die kulturelle Strategie der Nachhaltigkeit finden in dem Begriff der „kulturellen Evolution“ eine Synthese. Die Kultur der Nachhaltigkeit darf nämlich keine neue Ideologie oder Monokultur sein, die eine alte ersetzt. Es geht nicht um die Ersetzung einer Elite durch eine neue, sondern um die Veränderung und um die Umorganisation des ganzen Systems. Journalisten, Künstler und Wissenschaftler handeln nachhaltig, wenn sie die Menschen zu ihrer Wirklichkeit und zu ihrer Umwelt nähern – und nicht zur Nachhaltigkeit selbst. Nachhaltigkeit ist ein offener Prozess, der sich an ein offenes Weltbild richtet. Während geschlossene Kulturen versuchen, sich eine Wirklichkeit zu Recht zu legen, sind offene Kulturen lernfähig und dynamisch.

Die kulturelle Vielfalt spielt für die Evolution der Gesellschaft die gleiche entscheidende Rolle, wie die biologische Vielfalt in der biologischen Evolution und der Krisenfähigkeit des Ökosystems.

Globalisierte Monokultur heißt Reduktion der kulturellen Vielfalt, das heißt des Spektrums der Lösungs- oder der Überlebensstrategien, die uns im Fall einer Krise zur Verfügung stehen. In unserer Monokultur werden die Ursachen der Probleme immer wieder als Lösungsansätze verpackt.

Die globalisierte Monokultur hat zu einer kulturellen Deterritorialisierung geführt. Das enge Verhältnis zwischen Völkern und Landschaft, die sich für Tausende von Jahren bewährt hat, geht verloren.

Völker, die mit ihrer eigenen Kultur relativ gut lebten, oft im Gleichgewicht mit der Natur, sind in der globalisierten Gesellschaft arm und abhängig geworden.

Die englische Sprache ist Bestandteil der globalisierten Monokultur und ein Symbol dieser Kultur. Sie fördert zwar die internationale Verständigung, ihre Dominanz ist aber Ausdruck von ungleichen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, die seit der Kolonialisierung bestehen.

Globalisierte Monokultur bedeutet Standardisierung. Die Zentren von Berlin, New York, Schanghai und Jakarta sehen immer gleicher aus. Der Zwang nach Profitsteigerung (egal wie) herrscht heute nicht nur im Westen, sondern auch in Russland, China und Indien. Dafür hat sich der Westen selbst lange eingesetzt. Dass sich die islamische Welt oder Lateinamerika gegen diese globale Assimilierung wehren, kann nicht wirklich überraschen.

Die Nachhaltigkeit darf keine globalisierte Monokultur sein, die von Zentren diktiert und durchgesetzt wird. Viel mehr geht es um *Kulturen* und kulturelle *Strategien* der Nachhaltigkeit, die miteinander kommunizieren und voneinander lernen. Nur eine Kultur, die Autonomie und freie selbstbestimmte Räume neben sich zulässt und respektiert, handelt im Sinne der kulturellen Vielfalt. Nachhaltigkeit ist sowohl eine intra- als auch eine interkulturelle Aufgabe.

Hemm- und Förderfaktoren der kulturellen Evolution

Wenn wir die globale Krise überwinden möchten, müssen wir uns folgende Fragen stellen:

- Was *hemmt* die Lernfähigkeit, die Anpassungsfähigkeit und die Dynamik des gesellschaftlichen Systems? Was hemmt die Umweltwahrnehmung und die evolutive kulturelle Dynamik?
- Was *fördert* die Evolutionsfähigkeit und die Krisenresistenz des Systems? Was fördert die Umweltwahrnehmung und eine offenere Kommunikation mit der Umwelt?

In der Nachhaltigkeit geht es darum die Hemmfaktoren der kulturellen Evolution zu schwächen und zu bekämpfen – und sich für die Förderfaktoren einzusetzen.

Hemmfaktoren der kulturellen Evolution

Zu den Hemmfaktoren zähle ich insbesondere *die Verbindung von*

- (a) Strukturen der sozialen Ungleichheit mit
- (b) selbstreferentiellen Kulturprozessen (Dogmen wie Markt, Wachstum und Wettbewerb; Mythos des Fortschrittes; Intoleranz gegenüber Alternativen; Spezialisierung; Tittytainment; usw.) und
- (c) bestimmten Technologien, wie zum Beispiel die Technologien der sozialen Kontrolle (u.a. Waffen, Echelon) und die Massenmedien.

Eine detaillierte Begründung dieser Aussage würde viel Platz benötigen. Hier wird nur eine Frage gestellt: Warum brauchen Gesellschaften, die bereits mehr als genug für alle produzieren, immer noch Wirtschaftswachstum? Warum werden Reichtum und Arbeit nicht einfach verteilt – und stattdessen weiteres Wachstum gefördert?

Diese Frage ist sehr wichtig und wird hier mit einer These beantwortet: Wir brauchen Wachstum, weil in einer Gesellschaft, die an einer „ungerechter Demokratie“ oder an einer „demokratischer Ungerechtigkeit“ festhält, keine andere Möglichkeit gibt, den sozialen Frieden zu garantieren. Auch in den westlichen Demokratien gibt es keine Armut ohne Reichtum, keine Macht ohne Ohnmacht.

Reichtum und Macht sind keine absoluten Werte, sondern definieren sich in einer asymmetrischen Beziehung.³³

Die fremdbestimmte soziale Ungleichheit ist die Voraussetzung für die Privatisierung der Vorteile und für die Sozialisierung - oder für die Externalisierung der sozialen und der ökologischen Kosten der Entwicklung.³⁴ Die armen Länder werden den höchsten Preis bei dem Klimawandel zahlen, obwohl sie am wenigsten zu dieser Umweltkatastrophe beigetragen haben. Den Armen fehlt es aber an politischen Einfluss, um solche Probleme zu lösen oder vorzubeugen. Wer eine schlechte Bildung hat, kann oft nicht einmal die Ursachen der eigenen Probleme begreifen und ist anfälliger für Tittytainment. Obwohl Arme und Reiche, Regierende und Regierte unterschiedliche Wahrnehmungen der Entwicklung haben, wird sich in der Entwicklungspolitik wenig ändern, solange die Kombination von Strukturen der Ungleichheit, Ideologie und Technologien besteht. Keiner wird sich einfach von Privilegien trennen, solange nur die *anderen* unter den Problemen leiden.

Förderfaktoren der kulturellen Evolution

Zu den Förderfaktoren der kulturellen Evolution zählen vor allem die Umwelt und die Wirklichkeit. Kein System kann sich langfristig von seiner Umwelt befreien. Jedes System hängt von der eigenen Umwelt ab.

Die Praxis, die Kritik, die Aufklärung, die Reflexion, die Recherche sowie die intra- und interkulturelle Kommunikation und die Kreativität sind wichtige Methoden, um sich den Umwelten und ihre Wirklichkeiten anzunähern. Voraussetzung dafür ist eine Relativierung des eigenen Weltbildes. Die Offenheit und die Neugierde gegenüber dem Fremden setzen vor allem Vertrauen in sich selbst voraus. Neben der Kreativität sind Lernen und Lernfähigkeit weitere Faktoren, die die gesellschaftliche Dynamik fördern. Hinzu kommen nicht hierarchische Kommunikationsformen (s. Gleichberechtigung), der Dialog und die politische Diskussion, der intra- und interkultureller Austausch sowie der freie Ausdruck der Emotionen und der Sexualität. Diese Kommunikation braucht eigene freie und öffentliche Räume.

Dass diese Faktoren die kulturelle Evolution fördern, wird auch über das Verhalten von fundamentalistischen Gruppierungen und autoritären Regierungen bestätigt. Um den gesellschaftlichen Wandel zu hemmen, schüren sie Grundmisstrauen, Angst vor Freiheit (Anarchie, Chaos) und vor Offenheit (Bedrohung, Feindbilder).

5. Schlusswort

In der internationalen Entwicklungspolitik stehen sich heute zwei Entwicklungsmodelle gegenüber: Die neoliberale Globalisierung, das dominante Entwicklungsmodell; und die nachhaltige Entwicklung, das alternative Entwicklungsmodell. Vieles spricht dafür, dass die Dominanz der neoliberalen nicht-nachhaltigen Globalisierung heute eine massenmediale ist und keine inhaltliche. Auf inhaltlicher Ebene hat dieses Entwicklungsmodell, Nachfolger der Industrialisierung, der Kolonialisierung und der Modernisierung, versagt und nur einer Minderheit genützt. Die globale Krise ist der Beweis, dass diese Entwicklung falsch bzw. nicht mehr zukunftsfähig ist.

Das Leitbild der Nachhaltigkeit besitzt hingegen zwar inhaltliches Potenzial, aber bisher keine mediale, kommunikative Wirksamkeit. Hinzu kommt, dass nicht immer „Nachhaltigkeit“ heißt, was zur Nachhaltigkeit beiträgt, und nicht immer nachhaltig ist, was „Nachhaltigkeit“ genannt wird. Das Wichtigste sind die Kulturen, die dahinter stehen.

Zivilgesellschaftliche Initiativen, Schulen und Hochschulen, Kunststätte, Medien und Forschungseinrichtungen sind potenzielle Räume, um Emotionen und Bedürfnisse, Belange aus der sozialen Umwelt, Impulse aus der multikulturellen Umwelt und Alarmsignalen aus der ökologischen Umwelt in dem System stärker zu politisieren und zu sozialisieren. In der kulturellen Strategie der Nachhaltigkeit geht es um die Aktivierung der vielfältigen Kräfte, die das System marginalisiert bzw. die im System brachliegen. Sie sollten neue Bündnisse bilden. Für den Erfolg dieser Bündnisse ist es sehr wichtig, aus den Fehler der Vergangenheit zu lernen und bestimmte Kommunikationsformen und Organisationsformen (wie Netzwerke) weiterzuentwickeln. Diese Bündnisse sollen nachhaltige Wirtschaftskreisläufe gestalten und betreiben, in denen neue Arbeitsformen und Lebensstile praktiziert werden.

³³ Vgl. Fred Hirsch: *Die sozialen Grenzen des Wachstums*. Reinbeck: Rowohlt, 1980.

³⁴ Gerhard Scherhorn: *Markt und Wettbewerb unter dem Nachhaltigkeitsziel*. In: Zeitschrift für Umweltpolitik & Umweltrecht. Beiträge zur rechts-, wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Umweltforschung, Heft 2. Frankfurt am Main: Deutscher Verlag, 2005. S 135-154. Noam Chomsky: *Profit over People: Neoliberalismus und Globale Weltordnung*. (Trad.: Profitto sulla gente: neoliberalismo e ordine mondiale globale). München: Europa Verlag, 2000.

Nachhaltigkeit braucht Nachhaltigkeitslabore, in denen die Kultur der Nachhaltigkeit gelebt und weiterentwickelt wird. Spätestens die Knappheit an Treibstoffen wird die Globalisierung zum Erliegen bringen. Nur eine regionalisierte Wirtschaft ist nachhaltig. Wir sollten schon heute beginnen, zu experimentieren, wie eine Gesellschaft funktionieren kann, die regional organisiert ist und die ihre Zeit auf die biophysischen Reproduktionsrhythmen der erneuerbaren Ressourcen nach und nach anpasst.

Die Umwelt war in den 60er Jahren eine juristische Frage, in den 70ern eine politische und ab den 90er eine Frage des Managements und des Marktes. Heute wird sie immer mehr zu einer kulturellen Frage. Dies ist für den Soziologen Hans Dieleman der siebte Grund, um zu erklären, warum gerade heute Künstler wichtige „change agents in sustainability“ werden können. Doch seine Aussage hat eine weitreichendere Bedeutung.

Vor 70.000 Jahren begann auf der Erde die Würm/Weichsel-Kaltzeit. Die tiefsten Temperaturen wurden 20.000 Jahre später erreicht, als die durchschnittliche Erdtemperatur 4 bis 5 Grad niedriger als heute war. In dieser Zeit gab es dreimal soviel Eis auf der Erdoberfläche wie heute. Der Meeresspiegel lag 135 Meter tiefer.

Die Menschheit steht heute vor einer ähnlich dramatischen Veränderung, wenn der Kurs der gesellschaftlichen Entwicklung nicht radikal geändert wird – und zwar ab sofort. Im Vergleich zu damals gibt es aber einen bedeutenden Unterschied: Die globale Erdtemperatur nimmt heute viel rascher zu. Sie stieg um einen Grad in den letzten 100 Jahren. Für die nächsten 100 Jahre wird ein weiterer Anstieg von einem bis vier Grad erwartet. Vor diesem Hintergrund gibt es eine schlechte und eine gute Nachricht. Die schlechte: Normalerweise braucht eine Kultur viel mehr Zeit, um sich an solchen radikalen Umweltveränderungen anzupassen. Diese Zeit haben wir heute nicht. Die globalisierte Kultur zeigt eine gewisse Starrheit gegenüber der Umwelt. Die gute Nachricht: Die Umweltveränderungen sind diesesmal vom Menschen verursacht. Jeder von uns hat es in der Hand. Umso mehr geht es heute darum, die kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit zu stärken und bewusster zu machen.

© Davide Brocchi – Köln, 30.11.2006

Herzlichen Dank an die Literaturwissenschaftlerin Margret Karsch, Hannover für ihre wertvolle Unterstützung

Zum Autor

Davide Brocchi, Dipl.-Sozialwissenschaftler und Kulturmanager, wurde 1969 in Rimini (Italien) geboren und ist 1992 nach Deutschland eingewandert. Heute lebt er in Köln. Neben Sozial- und Politikwissenschaften hat er Philosophie und Psychologie an den Universitäten in Bologna und Düsseldorf studiert. Seine Diplomarbeit im Fachbereich Entwicklungssoziologie trägt den Titel „Begriff und Weltanschauung der nachhaltigen Entwicklung“.

Nach einer dreijährigen Tätigkeit als Assistent am Europäischen Medieninstitut in Düsseldorf hat er 2002 das bundesweite Netzwerk Kulturattac innerhalb von Attac-Deutschland gegründet und bis 2004 hauptverantwortlich koordiniert. Heute arbeitet er als freiberuflicher Publizist für die Kulturpolitische Gesellschaft und leitet die Plattform Cultura21, die das Verhältnis zwischen Kultur und Nachhaltigkeit erforscht und eine *kulturelle Evolution* der Gesellschaft fördert (www.cultura21.de).

Kontakt

Davide Brocchi
Siebengebirgsallee 12
50939 Köln
0173-510 44 96
davide.brocchi@cultura21.de
www.cultura21.de